

FUNKSTILLE



*Von Sabotage, Repression und
Rauchzeichen aus der Klandestinität*

--

selbständige Vervielfältigung und
Verbreitung erwünscht!

--

**Broschüre "FUNKSTILLE" -
*Von Sabotage, Repression und
Rauchzeichen aus der Klandestinität***

Herausgegeben in Zürich

April 2017

FUNKSTILLE

*von Sabotage, Repression und Rauchzeichen
aus der Klandestinität*

EINLEITUNG

Zürich, April 2017

Mitte Juli 2016 wurde bei einem Funkmasten in Zürich Feuer gelegt und dieser somit für mehrere Tage sabotiert. Dieser Funkmasten dient der Stadtpolizei Zürich als Notfunk-Antenne und ist eine für sie unentbehrliche Infrastruktur zur Garantierung ihrer internen Kommunikation und somit zur Aufrechterhaltung ihrer äusseren Kontrolle und Autorität. Am Tag nach dem Sabotage-Akt fanden in verschiedenen schweizer Städten mehrere polizeiliche Hausdurchsuchungen statt. Laut Durchsuchungsbefehlen wurde nach einer „dringend verdächtigten Person“ gesucht, „deren persönlich zuordenbare Artefakte gefunden worden waren“. Alle aufgesuchten Orte musste die Polizei jedoch mit leeren Händen wieder verlassen. Die international gesuchte Person, ein anarchistischer Gefährte, ist seitdem von der Bildfläche verschwunden.

Mit der vorliegenden Broschüre "FUNKSTILLE" wollen wir verschiedene publizierte Artikel in chronologischer Reihenfolge zum oben erwähnten Fall versammeln, meist der anarchistischen Zeitung Dissonanz aus Zürich entnommen. In jener schnelllebigen, von Informationen zugemüllten Zeit, in welcher wir leben, passiert es nicht selten, dass einschneidende Ereignisse im Rythmus der Zeit untergehen.

"FUNKSTILLE" heisst hier, einen Augenblick innezuhalten, sich dem omnipräsenten Shitstorm zu entziehen, zurückzuschauen, nachzufühlen, zu

reflektieren. Die Intension ist daher weitaus mehr, als ein paar A4 Seiten Retrospektive, um all jene, die noch nichts von der Geschichte mitbekommen haben, zu informieren. Uns der Gefahr bewusst, dass dadurch der lähmende Schmerz des Verlustes eines guten Gefährten wieder aufkommen könnte, wollen wir uns ihm dennoch stellen. Eben gerade deshalb. Denn was wir anstreben, ist ein Zurückschauen mit offenem Blick, vollster Solidarität und entschlossener Wut, um allen mit der Herrschaft Unversöhnlichen das Hier und Jetzt als einzige perspektivische Option, in der es subversiv zu handeln gilt, näher zu legen.

"FUNKSTILLE" heisst hier, die fallbezogenen Artikel zusammen mit anderen ausgewählten anarchistischen Texten, die an anderen Orten und zu anderen Zeiten publiziert wurden, zu einem praktischen Vorschlag zu vereinen und zur Diskussion zu stellen: der dezentrale, selbstorganisierte und anonyme Angriff auf Ausbeutungs-, Kontroll-, und Unterdrückungsinfrastrukturen der Macht. Dies, um die gesellschaftliche Reproduktion der Macht – mittels dieser Infrastrukturen – zu sabotieren. Dies, um schwelende soziale Konflikte in der Gesellschaft an die Oberfläche zu hieven und darin zu agieren. Dies, um lokale Revolten und Kämpfe zu unterstützen, zu befeuern oder, mit der Perspektive einer sozialen Ausdehnung, sie in die Länge zu ziehen.

Hierfür ist es unumgänglich, sich den Fragen der zu wählenden Methoden und Mittel, jenen des Wo und Wann, sowie jenen des Bevor und des Danach, die eine solche Praxis des Angriffs verlangt, zu stellen und diese zu vertiefen.

Denn wo anarchistische Ideen gären und zu Pläneschmiederei anregen, sollten präzise Taten folgen, um den angestossenen subversiven Kreislauf vertiefend zu beschleunigen – weit über eine Funkstille hinaus...

*Dem Gefährten alles Gute, wo auch
immer er sich befindet...*

DING-DONG

DER STAAT IST DA

Folgender Text erschien im August 2016 in der Dissonanz Nr. 32

Am Sonntag, dem 10. Juli, kam es in Zürich und St. Gallen erneut zu Hausdurchsuchungen [*nach einer wilden Demonstration in Basel am 24. Juni 2016, bei der 14 Personen verhaftet worden waren, kam es in mehreren deutschschweizer Städten zu Hausdurchsuchungen*]. Diesmal drei an der Zahl. Auf dem von der Staatsanwaltschaft Zürich autorisierten Durchsuchungsbefehl sei „Brandstiftung etc.“ als Grund angegeben gewesen, wie uns zugetragen wurde. In einer etwas ausführlicheren Erklärung des Durchsuchungsbefehls sei ersichtlich, dass es sich um einen angeblichen *Brandanschlag auf die Funkstation Waidberg, 8037 Zürich* handele, der in der Nacht auf Sonntag getätigt worden sei.

Während die Hausdurchsuchungen in Zürich mit teils Uniformierten und teils Zivilen durchgeführt wurden, nutzte das St. Galler Sonderkommando den Moment gleich aus, um eine Trainingseinheit daraus zu machen: mit Rammbock, Sturmmasken und Maschinengewehren stürmten dutzende Möchtegern-Hollywood-Cops das zu durchsuchende Haus, zwangen die Bewohner, sich auf den Boden zu legen und durchwühlten

jedes Zimmer von oben bis unten. Neben dem für sie unbefriedigenden Resultat – in allen drei Fällen mussten sie das Feld mit ungebrauchten Handschellen wieder räumen – zeigten sie mit dieser Aktion einmal mehr, wofür die Polizei effektiv steht: den repressiven Arm des Staates, mit allen Mitteln ausgerüstet, um ihn zu verteidigen und potentielle Feinde zu neutralisieren. Und unter diese Kategorie fallen all jene, die es nicht hinnehmen, eine unfehlbare Autorität über sich zu wissen; die es nicht hinnehmen, vom gesellschaftlichen Reichtum abgeschnitten zu sein; die es nicht hinnehmen, durch die Technologie entfremdet, vereinzelt und überwacht zu werden, während tagtäglich die Illusion von Verbundenheit, Glück und unbegrenzter Möglichkeit hochgehalten wird. Sollte sich die Begründung des Durchsuchungsbefehls als faktisches Ereignis herausstellen, so gilt es, diesen Angriff, der sich gegen jene Strukturen richtete, die dazu beitragen, unsere Autonomie in von Funksignalen beschallte Sklaverei zu verwandeln, zu verteidigen. Denn jeder Flächenbrand braucht einen Funken...



ERLÄUTERUNGEN ZU DEN HAUSDURCHSUCHUNGEN IN ZÜRICH UND ST. GALLEN

Folgender Text erschien in der Dissonanz Nr. 34

Am Sonntag dem 10. Juli wurden in Zürich und St. Gallen Hausdurchsuchungen durchgeführt (Dissonanz Nr. 32). Anlass dieser Durchsuchungen war die Suche nach möglichen Beweisen und einer spezifischen Person, die „dringend verdächtig“ wird, einen „Brandanschlag auf die Funkstation Waidberg“ verübt zu haben. Während den Hausdurchsuchungen konnte die beschuldigte Person, ein anarchistischer Gefährte, nicht gefunden werden. Soweit es aktuell bekannt ist, wurde er bis heute nicht verhaftet. Der vorgeworfene Brandanschlag, von dem im Hausdurchsuchungsbefehl die Rede ist, wurde und wird von den Medien stillgeschwiegen.

*Wir wünschen dem Gefährten viel Kraft auf seinem Weg
ausserhalb der Klauen des Staates.*

DIE WELT DER AUTORITÄT ZERLEGEN

Folgender Text erschien in der Dissonanz Nr. 35

Ein Monat ist vergangen, seit dem Brandanschlag auf die Funkstation auf dem Zürcher Waidberg, ein Monat verdächtigen Schweigens seitens der Medien und der Autorität. Erst letzte Woche begannen die ersten Details an die Öffentlichkeit zu dringen: Aus den Medien erfahren wir, dass die betroffene Funkstation nichts weniger war, als die Notfunkstation der Stadtpolizei Zürich, eine Antenne, die im Falle eines Ausfalls des normalen Funksystems einspringen soll.

Die Kabel am Fuss dieser Funkstation wurden in Brand gesetzt, was hunderte von Tausenden von Franken Schaden verursachte, und sie für «mehrere Tage» ausser Kraft setzte. Es wurde ein internationaler Haftbefehl auf den

gesuchten Gefährten [siehe Dissonanz Nr. 34] ausgestellt. Angesichts dieser neuen Fakten überrascht uns das Schweigen, dass dem Sabotageakt folgte, nicht. Mit diesem Angriff wurde ein offenliegender Nerv getroffen, was die ganzen Polizeikräfte der Stadt Zürich in Verlegenheit gebracht hat, in dem ihre Verletzbarkeit offengelegt wurde. Was hätte geschehen können, wenn in diesem Moment, aus irgendeinem Grund, das Funksystem der Polizei beschädigt gewesen wäre? Wahrscheinlich wäre die Stadtpolizei ohne den Funk zur Kommunikation



benutzen zu können, ohne Anweisungen und Informationen vermitteln zu können, ernsthaft in ihrer Koordinations- und Reaktionskapazität eingeschränkt gewesen; – was eine Situation zum Vorteil derjenigen, die mit dieser Gesellschaft Rechnungen zu begleichen haben, geschaffen hätte.

Aber gehen wir noch einen Schritt weiter. Was wäre gewesen, wenn so etwas in einem Moment sozialer Spannungen, wie zum Beispiel bei den Bellevuekrawallen vor einigen Jahren, oder bei jenen an der Europaallee geschehen wäre? Ohne sich koordinieren zu können, hätten sich die Ordnungshüter in ernsthaften Schwierigkeiten zur Wiedergewinnung der Kontrolle über die Situation und zur Garantie der Rückkehr der Normalität befunden. Diese Krawalle hätten möglicherweise, anstatt dass sie Blitzkrawalle einiger Stunden gewesen wären, genug Sauerstoff gehabt, um sich in Raum und Zeit auszubreiten. Auch ihr Charakter hätte sich in etwas Anderes verwandeln können: eine für die Autoritäten schwer kontrollierbare Kartographie kreierend, hätte sie weiteren Raum für Reflexion eröffnet: Europaallee und dann? Was wollen wir? Wie wollen wir leben? Fragen, die ihre Antworten in den unmittelbaren Praxen des Moments gefunden hätten.

Das Problem der Aufwertung zum Beispiel, ist an das Problem des Reichtums gebunden, des „wer hat?“ und „wer hat nicht?“. Und ohne Schutz der

Ordnungskräfte, hätte die Enteignung seitens derer, die nicht haben, eine Antwort sein können. Die Revolte hätte gut über das alleinige Problem der Aufwertung hinaus gehen können, indem sie das Privateigentum und mit ihm die Wurzeln der Autoritätsgesellschaft in Frage gestellt hätte.

Oft fühlen wir uns gegenüber den Ungerechtigkeiten und Schikanen dieser Gesellschaft ohnmächtig, letztendlich ist das Transformieren der Gesellschaft eine beinahe unmögliche Aufgabe, was kann schon eine einzelne Person tun? Ohne viel nachzudenken geben wir uns Traditionen, Ritualen, kollektiven Identitäten und Wiederholungen von Taten hin, aus dem einfachen Grund, weil das immer so getan wurde. Die Anzahl der Personen, die auf die Strasse gehen, der verursachte Sachschaden und die Anzahl der Verletzten Bullen werden zum Massstab des Erfolgs oder Misserfolgs einer Demonstration.

Wir können uns nicht eingestehen, dass das Messen an der rein quantitativen Seite nichts anderes als eine Illusion ist, die wir uns schaffen, um die selben Rituale immer wieder zu wiederholen. Die Logik des „heute zehn, morgen hundert“ lässt uns nicht über den Tellerrand schauen, lässt uns nicht erkennen, dass etwas anderes gemacht werden könnte, dass eine kleine Handlung die Situation auf eine radikalere Weise verändern könnte, als die Wiederholung von erprobten Rezep-

ten. Wir denken, dass es notwendig ist, die Fähigkeit zu entwickeln, über diese Rituale und Angewohnheiten – die unser Vermögen, uns auch andere Formen des Agierens vorzustellen, schrumpfen lassen – hinaus zu denken. Das Schweigen in Folge des Angriffs auf die Antenne war also das Feigenblatt, mit dem versucht wurde, die simple Wahrheit zu verdecken. Die zahlenmässige Überlegenheit, sowie diejenige in puncto Waffen, zählt nicht viel gegenüber der Intelligenz und praktischen Begabung des Menschen. Ein paar Kabel, die am richtigen Ort und im richtigen Moment von einer einzelnen Person angezündet werden können, haben das Potenzial eine ganze Armee ins Chaos zu stürzen, eine Situation, die statisch scheint, in etwas Neues, Anderes und Unvorhersehbares umzuwandeln. Wenn wir in Betracht ziehen, dass die gesamte Gesellschaft nur dank der Präsenz von Infrastrukturen funktioniert, die die Zirkulation der Flüsse, Informationen, der Elektrizität, der Waren, Personen etc. erlauben und wenn wir in Betracht ziehen, dass diese Infrastrukturen überall präsent sind, dann öffnet sich vor unseren Augen ein ganzes Reich von Möglichkeiten zum Agieren und Interagieren.

In den vergangenen Monaten haben wir gesehen, wie ein kleines Feuerchen, am richtigen Ort «die halbe Schweiz» lahmlegen kann [Siehe Dissonanz Nr. 30], wie die verbrannten Kabel einer Antenne einen Teil des Kommunikationssystems der Polizei ausser Betrieb setzen kann. Was wären die Folgen gewesen, wenn es ein Zusammenspiel dieser Sabotage mit anderen Ereignissen gegeben hätte? Der Staat, die Wirtschaft und die Autorität sind alles andere als unangreifbar und abstrakt, es reicht ihre Schwachstellen zu finden, es reicht ein bisschen praktischer Verstand und Vorstellungskraft.

Für jeden, der weiss, wohin es zu schauen gilt, ist der König nackt und verletzlich.

Dem Gefährten auf der Flucht wünschen wir viel Glück, wo auch immer er sich befindet.



WEDER SCHULDIG NOCH UNSCHULDIG

Folgenden Einladungstext entnehmen wir einem Flyer aus Zürich vom August 2016

Aufruf für ein Treffen über die letzten repressiven Operationen des Schweizer Staates (*Zürich, 20.08.2016, 14 Uhr, Kernstr. 14*)

Am 24ten Juni wurden nach einer wilden Demonstration 14 Gefährt*innen verhaftet. In den folgenden Tagen fanden Hausdurchsuchungen an den Orten, an denen die Leute gemeldet sind, statt. 7 von ihnen sind immer noch in Untersuchungshaft. Am 10ten Juli gab es 4 weitere Hausdurchsuchungen in Zürich und St. Gallen. Im Durchsuchungsbefehl wurde Brandstiftung an einem Funkmasten als Grund angegeben. Neben dem Sammeln von möglichen Beweisen wurde auch gezielt nach einer Person gesucht. Die Person wurde aber bis heute noch nicht gefunden.

Dies sind nur die letzten Ereignisse in einer Reihe von Repressionsfällen. Aufgrund der angeblichen Krisen in den letzten Jahren versuchten die europäischen Staaten vermehrt ihre Feinde oder was als solche verstanden wird, auf Grund "terroristischer Gefahr" sowohl innerhalb wie auch ausserhalb ihrer Grenzen zu neutralisieren. Von diesem Prozess wird auch ein anarchistisches und militantes Umfeld nicht verschont bleiben. Wir finden es wichtig über die-

se Veränderungen / Verschärfungen zu diskutieren, diese aber auch kritisch zu hinterfragen. Wir schlagen ein Treffen unter anarchistischen und anti-autoritären Gefährt*innen vor, um darüber weiter zu diskutieren. Dabei soll es nicht um das "Finden von technischen Lösungen" gehen, sich gegenseitig die Wunden zu lecken oder einen Schritt in die Defensive zu machen. Dieses Treffen soll ein Versuch sein, gemeinsam die Situation zu analysieren, Informationen auszutauschen und uns gegenseitig zu stärken um zurückzuschlagen. Wir glauben, dass es wichtig ist, entschlossen mit einer aktiven Praxis die Zerstörung dieser Gesellschaft weiter voranzutreiben. Der Staat versucht uns zu stoppen, uns zu vereinzeln, uns Angst zu machen, aber wir werden unsere Projekte und Kämpfe weiterführen. Unsere Gefährt*innen im Knast und im Untergrund sind nicht alleine. Wir sind mit ihnen – Seite an Seite und führen die Praxis, für die sie angeklagt sind, weiter.

Einige Anarchist*innen

NACHTRÄGLICHER BRIEF ZUM ANTI-REPRESSIONS-TREFFEN AM 20.8. IN DER KERNSTR. 14

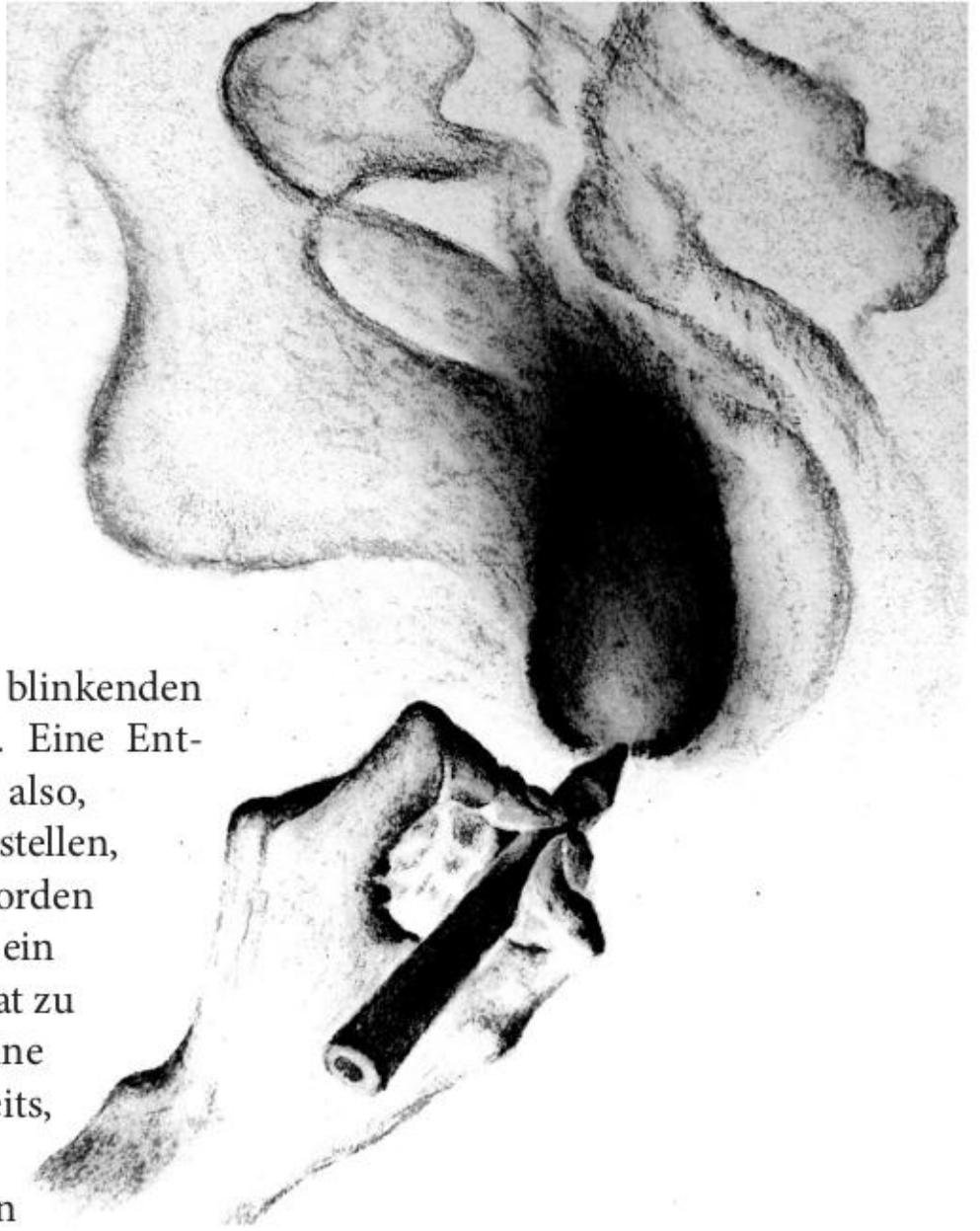
Folgender Text erschien im Internet und wurde in der Dissonanz Nr. 37 publiziert

Liebe Gefährten,

Ich werde nun kurz auf meine persönliche Situation zu sprechen kommen, um dann unter anderem der Frage der konkreten und allgemeinen Rolle der Repression, und wie wir ihr begegnen wollen, genügend Platz einzuräumen. Seit dem 10. Juli 2016 bin ich, durch die unnachgiebige staatliche Suche nach mir, gezwungen, das öffentliche Leben - inklusive all meiner sozialen Beziehungen, meinen vertrauten Orten und öffentlich organisierten Kampfstrukturen und Veranstaltungen gegen die Herrschaft - zu meiden. Das mag sich nach viel, ja eigentlich nach *allem* anhören, was ich liebte und wertschätzte. Doch auch die staatliche Repression mit ihren hochtechnologisierten Mitteln ist begrenzt; sie ist dazu verdammt, dort halt machen zu müssen, wo sie eigentlich treffen will, um ihre Feinde auszuschalten - bei den Ideen. Ideen, die, in meinem Fall, ich mir im Laufe der Jahre zu eigen gemacht habe und so zu einem untrennbaren Teil meiner Person geworden sind. Ideen, die von einer anderen Welt träumen,

fernab von Staat und Kapital; fernab von jeglichen autoritären Strukturen, die andere dominieren und geisseln, sondern auf Solidarität und gegenseitiger Hilfe basieren und die unbegrenzte Freiheit und Entfaltung Aller erkämpfen wollen. Diese Ideen, in ständiger Weiterentwicklung meiner selbst, sind es, die der Staat niemals auszuschalten vermag, niemals totschweigen kann und die immer für die soziale Revolution eintreten werden. Und schon bin ich mitten im eigentlichen Thema.

Die jüngste Welle der Repression vom Staat gegen subversive Individuen ist, meiner Ansicht nach, nicht etwas aussergewöhnliches oder deutet gar auf einen politischen Kurswechsel gegenüber anti-staatlichen Konzepten hin. Vielmehr ist sie ein Resultat einer jahrelangen Entwicklung rebellischer Akte, direkter Aktionen und gezielter Sabotagen gegen eben dieses Herrschaftssystem, das täglich darin bemüht ist, die Leichenberge, die es produziert, mit Fair-Trade-Perserteppichen zu überdecken und unsere



Aufmerksamkeit auf die blinkenden Werbeschilder zu lenken. Eine Entwicklung subversiver Akte also, die schlichtwegs Ideen darstellen, die in die Tat umgesetzt worden sind. Repression ist weder ein Zeichen, dass wir dem Staat zu gefährlich werden, noch eine affektive Reaktion seinerseits, die ihm zukünftige Schwierigkeiten einbringen wird. Sie ist ein Mittel des Staates, womit er sich und seine aufgezwungene Ordnung aufrechterhält. Und all jene, die sich dagegen zur Wehr setzen, sind zwangsläufig irgendwann einmal mit Repression konfrontiert. Doch sie ist nicht nur rohe Gewalt: seit Jahren legt der Staat Berge von Akten über Individuen und Zusammenhänge, die ihn bekämpfen, an, um seine Feinde einordnen, einschätzen und überwachen zu können. Mit dem Ziel, die Schwäche des Feindes auszunutzen, ihn lesen zu lernen, seine Handlungen vorherzusehen und dementsprechend zu handeln. All das ist Repression.

Vergangenen Monat hatte der Staat die Möglichkeit, durch diverse Fehler und unglückliche Zufälle seitens seiner Feinde, sein tolerantes Gewand abzulegen, sein angesammeltes Wissen zu aktivieren und den subversiven Kräften zu zeigen, wie sich seine nackte, rohe Repression anfühlt. Und er hat sie genutzt: er hat uns Freunde und Gefährten geraubt; ist - teils schwer bewaffnet - in unsere und andere private Räume eingedrungen; hat Gefährten und Andere im Alltag terrorisiert, verfolgt und sie in seinen Institutionen befragt, schikaniert und

einzuschüchtern versucht; und er hat den gefangenen Gefährten und mir in sehr unterschiedlicher Art und Weise seine angebliche Freiheit entzogen.

Die Fragen, die wir uns in dieser Situation stellen müssen, sind aber keineswegs neu oder dringlicher als noch vor 2 Monaten. Es ist bloss die aktuelle Realität, die sie so erscheinen lassen. Der vom Staat gewünschte Effekt nach so einer Operation, ist natürlich die sich durch Angst verbreitende Stille und Nervosität bei seinen Feinden; Rückzug der Ideen - und die ihnen folgenden Taten - aus dem öffentlichen Leben, und defensive Anti-Rep-Arbeit sind bekannte Gefahren, von denen wir nicht gefeit sind. Es bedarf also einer Auseinandersetzung, wie diesen Gefahren begegnet werden kann. Es geht mir hier nicht um die Errichtung eines künstlichen Wertesystems, das besagt, welche revolutionäre Tätigkeit prioritär ist. Es geht mir um eine gemeinsame Auseinandersetzung darüber, wie sich die anarchistischen Tätigkeiten und Interventionen in den letzten Jahren entwickelt haben, wie sie gesellschaftlich einzuordnen sind und welche Schritte nun unternommen werden sollten. Gleichsam bedarf es einer Analyse der generellen staatlichen Verschärfung und Repression, um zu erkennen, wo sich Spannungsfelder zusammenbrauen könnten und eine anarchistische Intervention sinnvoll wäre. Denn die aktuelle Repression, die sich gegen uns richtete, muss gesellschaftlich verstanden und auch

so beantwortet werden. Natürlich ist es wichtig, dieser Maschinerie Sand ins Getriebe zu schütten, jedoch die Fragen wann, wo, wie, mit wem und mit welchem gewünschten Effekt, sind es genauso. Mithilfe von ihnen werden wir fähig, nicht bloss symbolisch auf Geschehnisse zu reagieren, sondern mit unseren Taten effektive, nicht ignorierbare neue Momente zu schaffen, die der funktionalen Normalität diametral entgegenstehen. Eine Disfunktion des Alltags birgt vielerlei Möglichkeiten und wäre eine adäquate Antwort auf konkrete Repressalien gegen uns oder andere. Denn um innerhalb einer neuen Realität experimentieren zu können, muss die alte zuerst kurzgeschlossen werden.

solidarisch und in Gedanken bei
euch, euer Gefährte aus dem
Nirgendwo

AUF DER FLUCHT VOR DER ZUKUNFT



Folgender Text erschien im Internet und wurde in der Dissonanz Nr. 39 publiziert

Ein schwarzes Tuch. Eine grosse Unbekannte. Etwas, das mir neuerdings Angst macht: die Zukunft. Bis anhin hat sie in meinem Leben eine sehr pragmatische Rolle gespielt. Sie zwang mich dazu, mir Werkzeuge wie Planung, Effizienz und Kalkulation zuzulegen, um meinen revolutionären Alltag so zufriedenstellend wie möglich gestalten zu können. Dieser Pragmatismus verhalf mir dazu, mich nur sehr selten von Gedanken an sie aufhalten zu lassen, oder gar Angst oder Unbehagen ihr gegenüber zu verspüren. Natürlich überkamen diese Gefühle auch mich manchmal, wenn ich den Wahnsinn, der diese Welt dominiert, an mich heranliess, oder ein einschneidendes Ereignis mein Leben zerrüttete. Doch sagte ich mir stets, dass es nichts bringt, den Kopf in den Sand zu stecken. Denn dies würde nichts an dem Fakt ändern, dass wir uns in einer Wüste der Einsamkeit, Entfremdung und des produzierten Elends befin-

den, und um dies ändern zu können, es die direkte Aktion eines jeden Einzelnen benötigt, um diese Wüste mit Entschlossenheit, Wut und Solidarität zu unterminieren, um etwas zu erschaffen, dass auf antiautoritärer Basis beruht und die Koexistenz von Macht zur Ausübung von Autorität niemals toleriert.

Angetrieben durch den Willen, obenbeschriebenes in die Tat umzusetzen, verblieben Zweifel, Ängste und Unbehagen der Zukunft gegenüber immer auf der Ersatzbank. Alles, was in

weiter Ferne lag, hat mich nie wirklich interessiert.

Doch seit ich auf der Flucht vor dem Gesetz bin, hat sich mein persönlicher Zugang zur Frage der Zukunft drastisch verändert. Da ich von einem Tag auf den anderen aus meinem gewohnten Alltag gerissen wurde und somit alles, ausser meinen subversiven Ideen, hinter mir lassen musste, befinde ich mich nun in einer Situation, in der ich mir grundlegende Gedanken über meine nahe, wie auch ferne Zukunft machen muss. In beiden Fällen ist es die Ungewissheit, die mir Angst macht, mich aber gleichzeitig selbst besser kennenlernen lässt.

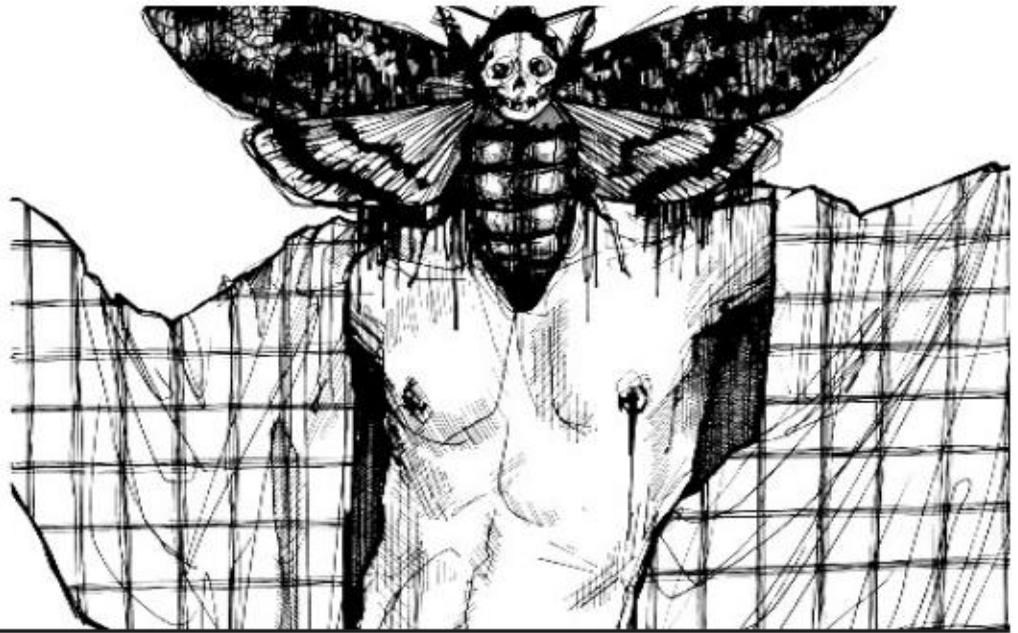
Endlich verstehe ich auch mit dem Herzen, warum so manche Geflüchtete, mit denen ich gekämpft habe, nicht viel von der Zukunft halten und dennoch alle Hoffnungen in sie setzen. Denn kaum wird man sich bewusst, dass man seiner Zukunft beraubt worden ist, wird sie zu etwas, das fehlt, obwohl sie noch nie dagewesen ist. Ein Paradoxon, welches schon fast

ein müdes Lächeln hervorruft. Es ist also nicht bloss eine Flucht vor dem Gesetz, sondern auch eine vor jener Zukunft, die durch diesen Umstand so ungewiss und fremd erscheint und die keine Sicherheiten garantiert. Eine Zukunft, die fast ausschliesslich ohne Vergangenheit auskommen muss – ohne Geschichte, ohne Identität.

Doch als Anarchist empfinde ich es als Pflicht und Herausforderung, mich diesem Unbekannten zu stellen und das kalte Wasser, in das ich gezwungen bin zu springen, als horizont-erweiternde Erfrischung zu verstehen. Denn in meiner Situation ist es von äusserster Wichtigkeit, einen kühlen Kopf und ein warmes Herz zu bewahren.



MUT

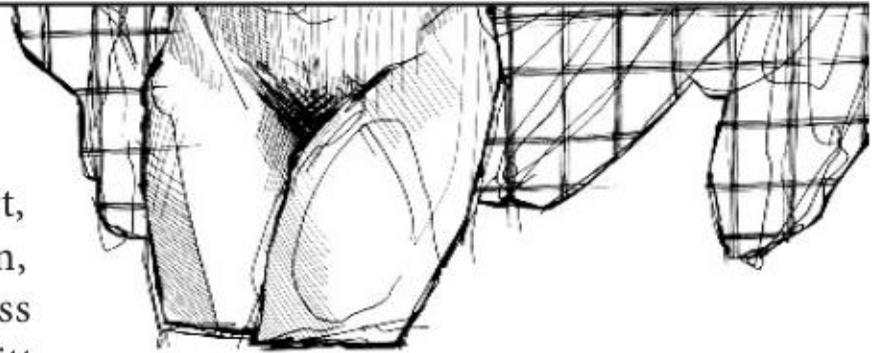


Folgenden Text entnehmen wir der anarchistischen belgischen Zeitung Hors Service
Nr. 38, erschienen im Juni 2013

Ohne Mut ist keine Revolte möglich. Die Revolte erfordert, eine Schwelle zu überschreiten, und wir wissen im Voraus, dass die Macht einen solchen Schritt kaum schätzen wird. Um diese Schwelle zu überschreiten, müssen wir nicht nur die Ungerechtigkeit der Unterdrückung empfinden, nicht nur von all den Schabigkeiten angewidert sein, die diese Gesellschaft des Geldes und der Macht durchdringen, sondern müssen wir uns auch trauen.

Ich spreche hier nicht vom Mut wie man ihn oft versteht, vom Mut desjenigen, der zuerst zuschlägt, desjenigen, der seine Muskeln zeigt. Ich spreche vom Mut, sich mit Scharfblick in einem Spiegel zu betrachten, vom Stolz, seine eigenen Ideen zu haben und zu ihnen zu stehen. Mut ist einfach, wenn wir in dieselbe Richtung wie die ge-

sichtslose Masse, die Gesellschaft oder die herrschende Moral gehen. Doch dies ist nicht der wahre Mut: es ist der „Mut“ des Soldaten, der Befehle ausführt, jener des Schafes, das mit der Herde blöckt. Es ist brillieren mit Gehorsamkeit. Was ich unter „Mut“ verstehe, ist, sich zu trauen, gegen die Strömung zu gehen, zu seinen eigenen Ideen zu stehen und nicht vor den logischen Konsequenzen eben dieser Ideen zurückzuweichen. Wenn wir, beispielsweise, gegen die Unterdrückung sind, während wir wissen, dass diese Unterdrückung vor allem vom Staat auskommt (ganz egal, ob sich dieser demokratisch, diktatorisch, volksnah, islamistisch, sozialistisch oder kathol-



lisch nennt, denn jeder Staat sperrt ein, bestraft, unterdrückt, kontrolliert, zwingt auf, erpresst, foltert und beutet aus), so können wir zwei Dinge tun. Entweder wir sagen uns, dass wir es mit einem Monster von der Grösse des Staates nicht aufnehmen können, und wir resignieren somit und vergraben unsere Ideen irgendwo; oder wir sagen uns offen: wenn ich gegen die Unterdrückung bin, dann muss ich alles tun, was ich kann, um sie zu zerstören. Und um dies zu tun, müssen wir den Mut haben, auf dieser Idee, auf dieser Überzeugung zu beharren, trotz der eventuellen Repressionen, Gefängnisstrafen, sozialen Ausschliessungen oder Unverständnisse des eigenen Umfelds.

Mut heisst also nicht, grosse Eier zu haben und auf einen Abzug zu drücken. Jeder beliebige kann das tun, und der so verabscheuenswürdige Polizist an erster Stelle. Mut ist, unserem eigenen Weg zu folgen, während wir, mit *Wagemut*, den Hindernissen entgegenzutreten, die sich vor uns zeigen. Es ist, das zu tun, was du für richtig, korrekt, konsequent hältst, während dir alle davon abraten; es ist, den Mund zu öffnen, wenn alle ihn schliessen; es ist, das anzugreifen, was uns zu Sklaven macht (die Arbeit, das Gefängnis, die Schule, den Konsum), auch wenn die anderen Sklaven ohne mucksen in ihrer Unterwerfung versinken.

Dies ist, weshalb die Revolte nicht möglich ist ohne diesen Mut, von dem ich spreche, der auch nicht der des

Märtyrers ist, der sich aufopfert, sondern der des Individuums, das sein Leben in die eigenen Hände nimmt. Diesen Mut entdecke ich bei anderen Individuen, wenn sie nicht tausend Entschuldigungen herumschleppen, um nichts zu tun, wenn sie nicht die Allmacht des Bosses, des Politikers, des Bullen herbeibeschwören, um die herrschende Passivität zu rechtfertigen, wenn sie sich trauen, sich aufs Spiel zu setzen, um für die Freiheit zu kämpfen, die ihrige und die von allen. Er ist selten, dieser Mut, doch er ist nicht ausser Reichweite, er ist nicht etwas angeborenes.

Wenn wir uns auf den schwierigen Weg machen, nachzudenken, zu diskutieren, uns zu bemühen, die Quellen der Ausbeutung und der Unterdrückung zu identifizieren, wenn wir uns von der Revolte anderer Individuen inspirieren lassen, und die Solidarität ertasten, die sich über die Gesetze hinwegsetzt, dann könnte dieser Mut auch unsere Herzen entflammen.

LASST UNS ÜBER ANGRIFF REDEN

Folgenden Text entnehmen wir der deutschen anarchistischen Zeitung
Fernweh Nr. 12, erschienen im Jahr 2014

Der Staat hat ein berechtigtes Interesse daran, dass bestimmte Informationen über Ereignisse, denen eine Ablehnung jeder Herrschaft zu Grunde liegen, so wenig Öffentlichkeit wie möglich bekommen. Die Polizei kontrolliert den Informationsfluss, weil sie die Verbreitung von Feindlichkeiten und den aus ihr entstehenden Angriffen über ihre Kanäle (die Medien), verhindern will. Aber wenn wir ernsthaft diese Welt umwälzen wollen, oder einfach nur nicht hinnehmen wollen und keine Komplizen dieses Elends, der Herrschaft, des Staates werden wollen, müssen wir über Angriffe reden.

I
Angriffe sind Attacken gegen Äusserungen dieser Welt der Herrschaft. Gegen feste Strukturen wie Institutionen, Ämter, Gebäude, Infrastruktur, Kirchen, Gerichte, Regierungsgebäude, Knäste, Polizei, Ausbeutungsmaschinerie und Abschiebemaschine. Da aber diese ganzen Rädchen dieser Welt der Herrschaft nicht einfach so

funktionieren, wohl oder übel auch gegen Personen, die sich dieser Ideologie zu Diensten stellen und ihre Rolle in der Aufrechterhaltung unserer Unterdrückung und der Verwaltung der Gesellschaftsorganisation übernehmen. Herrschaft besteht aber nicht nur aus physisch zerstörbaren Strukturen. Die Macht ist nicht ein Henker, der über uns thront und auf Vergehen gegen die Regeln der Herrschaft wartet. Macht ist eine Beziehung, sie ist das soziale Gewebe, das unsere Beziehungen untereinander ausmacht und bestimmt. Also müssen die Angriffe den Beziehungen zwischen uns und den Rollen gelten, die wir in ihnen annehmen, indem wir die Existenz von autonomen Individuen und ihren Willen behaupten. Aber auch all den Ideen, die diese Welt der Herrschaft funktionieren lassen, nämlich die Moral, Religion, Eigentum, die Wertung und Verurteilung von gut und schlecht und Abstraktionen, die sich als Wert ausserhalb von uns selbst präsentieren. Auch wenn viele dieser Ideen eine tatsächliche Struktur benötigen, um

ihre Existenz uns aufzuzwingen und aus dem Grunde Bestand haben, weil alle sie akzeptieren und man selbst als jemand, der sie ablehnt, ihre Bedingungen somit annehmen muss, müssen Angriffe auf verschiedenen Ebenen vorbereitet werden. Die einen Ziele sind einfacher zu erkennen und klar sichtbar, welche Mittel angewendet werden müssen, bei anderen ist ein Feingefühl und Überlegung über das wie und wo von Nöten.

II

Ein Angriff unterbricht den normalen Ablauf eines Aspektes der Welt oder das von ihm abhängige Umfeld der Struktur, die angegangen wird. Ein Angriff erzeugt ein Loch und eröffnet einen Moment, einen Zeitraum oder ein Terrain für etwas Neues. Er kann die Möglichkeit öffnen, plötzlich Zeit und Energie zu haben, um sich mit etwas anderem auseinanderzusetzen, wo in einem Moment ohne Unterbrechung nur der Gedanke an die Arbeit und die Auslaugung an der Tagesordnung war. Oder ein grosser Angriff in Form eines Aufstands kann ein Terrain von den Zwängen und Anforderungen der Herrschaft befreien, und so für einen Moment das Experimentieren mit neuartigen Formen der Beziehungen ermöglichen. Ein

Angriff kann aber auch nur ein kleiner Schnitt in das Fleisch der Normalität und der Routine sein, in der wir täglich gefangen sind, und dabei ein wenig Spannung erzeugen, eine Art Lichtblick sein oder der Notwendigkeit entsprechen, überleben zu müssen und dabei nicht auf die von dieser Welt gepriesenen Rehabilitierungsangebote zurückzugreifen. Diese Welt spielt ein heuchlerisches Spiel. Einmal unterdrückt sie uns mit allen Mitteln und im Ausgleich, um uns darüber hinwegzutrusten, überschüttet sie uns mit Kompensationsangeboten. Der Weg, seine Würde und Individualität zu behaupten, führt darüber, die Veröhnungsangebote auszuschlagen und mit voller Kraft anzugreifen.

III

Angriffe hinterlassen Spuren im Alltag. Sie hinterlassen Spuren, die denen, die auch jene Ablehnung empfinden, jedoch noch nicht den Mut gefunden haben ihrem Zorn Ausdruck zu verleihen, zeigen, dass die Welt voller anonymer Komplizen im Kampf ist, niemand alleine ist. Und was noch wichtiger ist, dass uns diese

Spuren und Erzählungen von Angriffen zeigen, dass diese Welt nicht unendlich ist, sie verändert werden kann, dass diese Möglichkeit immer da ist, egal wie ausweglos die Situation auch scheinen mag. Ein Angriff ist immer der Beginn einer Kommunikation darüber, wie man angreifen kann und welche Ziele es gibt. Ein Angriff ist ein Aufruf an alle, ebenfalls die Ärmel hochzukrempeln und auf ihre Weise zu revoltieren. In dem Sinne bleibt ein Angriff nie ein isolierter Akt, selbst wenn in den Medien seine Existenz nicht anerkannt wird. Er ist Teil eines Konflikts, indem sich die Polizei und die Medien eindeutig auf der feindlichen Seite befinden und daher kann es nicht unser Ziel sein, über dieses verzerrte und angepasste Medium der Presse dargestellt und beleuchtet zu werden. Denn damit geht nur die potentielle Kraft verloren, die in jedem Akt der Revolte steckt.

Wieso sollte ich diese Ewigkeit warten wollen, bis es endlich mal einen gibt, der frei von Sünde ist, damit er den ersten Stein auf mich wirft? Müsste nicht ich, der „Sündige“ und der „Schlechte“, den ersten Stein auf das werfen, das mich als Sündiger brandmarken will?

VOM KURZSCHLUSS ZUM SOZIALEN BLACKOUT

Folgender Text erschien als Diskussionsbeitrag im Vorfeld eines internationalen anarchistischen Treffens in Zürich 2012

Die Strukturen der Herrschaft und der Ausbeutung bleiben nicht immer gleich. Sie verändern sich und verwandeln sich im Laufe der Geschichte, aus Gründen, die mit ihrem Selbsterhaltungstrieb zusammenhängen und somit in einem direkten und unbestreitbaren Verhältnis zur sozialen Konfliktualität stehen. Wenn sich bis in die 70er Jahre im produktiven Bereich starke Spannungen und bedeutende Turbulenzen wahrnehmen liessen, die sich logischerweise auf dem Gebiet der grossen Fabriken konzentrierten, oder zumindest mit allen Blicken darauf gerichtet, so scheint sich die Konfliktualität heute, im alten Europa, in andere Bereiche „verschoben“ zu haben. Was nicht daran hindert, dass die Ausbeutung fort dauert, bei der Arbeit sowie anderswo, sicher aber auf andere Weise als zuvor, sicher auf „dezentralisiertere“ Weise, sicher besser gegen die potentiellen

Infragestellungen aus dem „Innern“ geschützt.

Heute geht es im Grunde darum, die Analyse der Strukturen der Macht und der Ausbeutung weiterzuführen, sie zu aktualisieren und zu vertiefen. Die alten Modelle wurden bereits zurück gelassen, auch wenn es noch immer welche gibt, die weiterhin an die Konstituierung des „Proletariats“ als Kraft und an seine Bekräftigung innerhalb der produktiven Sphäre glauben. Eine solche „neue“ Analyse wurde bereits vor einigen Jahrzehnten in Angriff genommen, heute aber scheint es, dass sich ein zusätzlicher Schritt aufdrängt. Die Grundlage der Ausbeutung, oder besser ihrer Selbsterhaltung, liegt in der sozialen Reproduktion. Es gibt nicht nur die offensichtliche Suche nach Macht und Akkumulation, auch die Konflikte, die im Innern ihrer Logik untergebracht sind, reproduzieren



die Ordnung der Dinge. Festzustellen ist, dass der Arbeiter die Ausbeutung produziert und dass die Ausbeutung den Arbeiter reproduziert. Ebenso wie der Bürger die Macht produziert und die Macht den Bürger reproduziert. Die Möglichkeiten, um diesen Teufelskreis zu durchbrechen, befinden sich nicht mehr da, wo die alten Bücher der revolutionären Bewegung

sie verorteten, und auch nicht in einer neuen Version eines langsamen und endlosen Prozesses der Bewusstwerdung, sondern anderswo. Und es ist dieses *aufständische Anderswo*, das wir analysieren und ausprobieren müssen.

Die Ausbeutung und folglich die soziale Reproduktion folgt nicht mehr konzentrationshaften Linien, wie sie es in der Vergangenheit tun konnte. Die grossen Industriekomplexe mit ihrer Kreierung von Arbeitern, die fähig sind, sich untereinander wiederzuerkennen, sind vorbei; die grossen Kampfverbände, die fähig sind, tausende Leute zu begeistern und zu mobilisieren, sind vorbei. Die Ausbeutung hat sich heute so sehr diversifiziert und dezentralisiert, dass sie das Aufkommen eines kollektiven Subjektes, eines „Proletariats“ verunmöglicht, selbstverständlich ohne dass dies bedeutet, dass es keine „Proletarier“ mehr gäbe. Die Ausbeutung strebt es nicht mehr an, sich in einer grossen Struktur zu konzentrieren, sondern, auf dem ganzen Gebiet kleine Strukturen zu verstreuen, die alle durch Energie- und Kommunikationsnetze verbunden sind, welche die Produktion unter beständigem Fluss und eine dichte Reproduktion der Herrschaft ermöglichen. Wenn die heutige Gesellschaft einem grossen Gefängnis unter offenem Himmel gleicht, so wären seine Stacheldrähte aus Glasfaser und seine Wachtürme wären vielmehr Kommunikationsantennen. Wenn wir diese Entwicklung unterstreichen,

dann nicht aus blosser Neugierde und Lust daran, zu verstehen, wieso die soziale Konfliktualität heute nicht mehr dem alten, gut geordneten Schema des Klassenkampfes zwischen Proletariat und Bourgeoisie folgt, den beiden gut indentifizierbaren Blöcken, die sich um eine Festung streiten, sondern, um Wege der Intervention zu entdecken, Punkte, an denen es möglich ist, die Ausbeutung und somit die soziale Reproduktion anzugreifen.

Diese Wege finden sich unserer Meinung nach unter anderem in den Infrastrukturen, von denen die Wirtschaft und die Macht abhängig sind. Diese dezentralisierte und äusserst komplex gewordene Infrastruktur hat die neuen Formen der Ausbeutung ermöglicht (es genügt, in der Logik der Flexibilisierung der Arbeit an die heutige Notwendigkeit zu denken, in jedem Moment per Mobiltelefon erreichbar zu sein), und in ihr ist es folglich, wo die Ausbeutung von heute angegriffen werden kann. Die Glasfaserkabel, die Transportnetze, die Energieversorgung, die Kommunikationsinfrastrukturen wie die Mobilfunkantennen: dies ist ein ganzer Interventionsbereich, der von Natur her unkontrollierbar ist, in dem es

kein Zentrum mehr gibt, dass es zu erobern gilt, und keine Position mehr gibt, die es zu halten gilt, in dem die Dezentralisierung durch die Logik der Dinge eine dezentralisierte, informelle, aus kleinen Gruppen bestehende, auf den Angriff abzielende Organisation impliziert. Viele Personen haben die Verletzlichkeit dieser Infrastrukturen aufgezeigt, aber es gibt noch viel Klärungs- und Aufzeigarbeit zu machen. Man könnte nur schon damit beginnen, die praktischen Ratschläge zu empfangen und zu vertiefen, die aus der zeitgenössischen Konfliktualität stammen. Anstatt sich auf die Konfrontationen mit der Polizei zu fokussieren, würde man besser daran tun, zu betrachten, wie in gewissen Auf-
rühren in den Metropolen und ihren Peripherien die Infrastruktur angegriffen wird: Sabotage der öffentlichen Beleuchtung, Brandstiftungen von Generatoren und Elektrotransformatoren, Sabotagen der Transportachsen der Eisenbahn oder des öffentlichen Verkehrsnetzes. Eine aktuelle Analyse der Metropole könnte beispielsweise die Wichtigkeit der Transporte (von Menschen, von Waren, von Informationen) nicht unbeachtet lassen. Aber

die Aufklärungsarbeit kann sich nicht darauf beschränken. Wir brauchen präzise Angaben, präzise Analysen und präzise technische Kenntnisse.

Selbstverständlich hat die Möglichkeit und die Notwendigkeit des verstreuten Angriffs gegen die Infrastrukturen der Macht wenig Sinn, wenn sie nicht in eine breitere Projektualität eingeschrieben ist. Auch wenn es bestimmt immer gut und angebracht ist, zu sabotieren, darf man nicht vergessen, dass es bei allem ein Vorher, ein Während und ein Nachher gibt. Wenn Brüche in der Normalität, in der sozialen Reproduktion, Möglichkeiten bieten, dann müssen diese bereits im Voraus erdacht werden. Was tun im Falle einer Kappung der Elektrizität? Was tun, wenn die öffentlichen Transportmittel nicht mehr funktionieren und inmitten einer Stadt ein unglaubliches Chaos erzeugen? Abgesehen davon dürfte diese ganze Frage der Infrastruktur nicht als etwas betrachtet werden, das von den anderen Konfrontationsbereichen *getrennt* ist. Sie kann freilich

in jedes beliebige Kampfprojekt integriert werden. Wenn die Konfliktualität heute uneinheitlich und verstreut ist, ohne ein „zentrales“ Terrain, so geht es nicht darum, wieder eine Zentralität zu finden oder zu konstruieren, die die verstreuten Feindlichkeiten in einem einzigen revolutionären Projekt vereinigen würde, sondern darum, zwischen den verschiedenen Konfliktualitäten Brücken aufzubauen und zu schlagen. Ein präziser Angriff gegen



die Infrastrukturen hat beispielsweise immer Konsequenzen, die breiter sind als *ein* Aspekt der Macht. In einem Aufruhr die Beleuchtung eines Viertels zu kappen, ist nicht nur eine Frage davon, die Vorstosse der Ordnungskräfte zu erschweren, sondern wird Echos haben, die weit über jede technische Erwägung des Moments hinausgehen. Man lebt nicht gleich, wenn es dunkel ist. Dieser Aspekt ist noch viel eklanter im Bezug auf das Energienetz; wo die Konsequenzen oft weit über das erste, vorgestellte Ziel hinausgehen werden. Zweitens geht es nicht darum, diese Überlegungen und Vorschläge als Vorwände für eine grosse Technikerverschwörung zu nehmen, die die Städte ins Dunkel, oder vielmehr, wie es heute der Fall wäre, in ein Informations- und Kommunikations-Blackout tauchen würde. Was es auszuarbeiten gilt, das sind Projektualitäten, und seien es auch bescheidene, die diese Angriffsmöglichkeit all jenen aufzeigen, die auf einer radikalen Grundlage kämpfen wollen, und somit nicht nur den Revolutionären.

Die Frage auf eine militaristische Weise anzugehen, erneut die Zentralisierung gegenüber der Verstreuung zu preisen, über alles in Sachen „Effizienz“ nachzudenken, zeugt davon, von dem, was gesagt wurde, rein gar nichts verstanden zu haben. Was heute „neu“ ist, das ist beispielsweise nicht die Möglichkeit, eine Elektrozentrale in Angriff zu nehmen, um die Stadt ins Dunkel zu tauchen, sondern die Mög-

lichkeit, *überall* das integrierte und verstreute Stromnetzwerk in Angriff zu nehmen. Diese Möglichkeit erfordert keine grossen Organisationen, und auch keine Formalisierungen der subversiven Spannung, sie ermöglicht direkte, einfache und leicht zu reproduzierende Angriffe.

Wenn es stimmt, dass die Stabilität der etablierten Ordnung seit einigen Jahren am bröckeln ist, wenn es stimmt, dass das Verschwinden der alten Kampfmodelle und der Vermittlungsorganisationen von neuen Formen der sozialen Konfliktualität gefolgt wird, die viel weniger kontrollierbar und viel wilder sind, dann müssten wir unsere theoretische und praktische Aufmerksamkeit auf das richten, was dazu beitragen könnte, diesen unkontrollierbaren Sumpf auszuweiten. In diesem Sumpf kann uns nichts garantieren, dass es die anarchistischen Ideen und die Freiheit sein werden, die den Sieg davon tragen, was aber sicher ist, das ist, dass er für diese Wünsche bereits einen viel fruchtbareren Boden bietet.

*Einige Untergraber des
sozialen Gebäudes*

«Ohne Mut ist keine Revolte möglich. Die Revolte erfordert, eine Schwelle zu überschreiten, und wir wissen im Voraus, dass die Macht einen solchen Schritt kaum schätzen wird. Um diese Schwelle zu überschreiten, müssen wir nicht nur die Ungerechtigkeit der Unterdrückung empfinden, nicht nur von all den Schabigkeiten angewidert sein, die diese Gesellschaft des Geldes und der Macht durchdringen, sondern müssen wir uns auch trauen.»
